

Dieschburg gewinnt Plagiatsprozess gegen Zhang

Luxemburg. Im Prozess, den die US-amerikanische Fotografin Jingna Zhang gegen den Luxemburger Maler Jeff Dieschburg angestrengt hatte, hat die Klägerin in erster Instanz eine Niederlage erlitten. Zhang hatte Dieschburg vorgeworfen, sein Ölgemälde „Turandot“ verletze ihr Urheberrecht – das Bild sei



Ausschnitte: Zhangs Fotografie auf der rechten, Dieschburgs Gemälde auf der linken Seite. Foto: Instagram Jingna Zhang

eine zu originalgetreue Kopie einer ihrer Fotografien. Der Fall hatte im vergangenen Sommer in Luxemburg und in den internationalen Medien hohe Wellen geschlagen, weil Dieschburg für sein Werk einen Preis bei der Kunstbiennale Strassen erhalten hatte.

Zhang war gegen Dieschburg in Luxemburg vor Gericht gezogen. Die Richter am Luxemburger Bezirksgericht wiesen die Klage laut einer ersten, anonymisierten Stellungnahme eines Justizsprechers ab. Der Antrag sei zulässig, aber unbegründet. Des Weiteren wies das Gericht die Forderung Dieschburgs nach einer Entschädigung ab und verurteilte Zhang dazu, die Kosten des Verfahrens zu tragen.

„Wenn man davon ausgeht, dass so ein Foto kein originales Werk und damit nicht geschützt ist, dann kann man das Urheberrecht in Luxemburg vergessen.“

Vincent Wellens,
Anwalt der Fotografin

Das „Luxemburger Wort“ konnte das Urteil einsehen. Demnach begründet das Gericht seine Entscheidung, dass das Originalfoto von Zhang nicht die Kriterien eines urheberrechtlich geschützten Kunstwerks nach luxemburgischem und europäischem Recht erfüllt.

Vincent Wellens, der Anwalt der Fotografin, sagte gegenüber dem „Luxemburger Wort“, seine Mandantin werde „zu 99 Prozent“ Berufung gegen das Urteil einlegen: „Wenn das Gericht weitere Informationen über die Entstehung des Fotos braucht, um dessen Originalität anzuerkennen, können wir das gerne liefern.“ Es sei nicht nachvollziehbar, dass das Gericht die fehlende Schöpfungshöhe bemängelt, so Wellens. „Wenn man davon ausgeht, dass so ein Foto kein originales Werk und damit nicht urheberrechtlich geschützt ist, dann kann man das Urheberrecht in Luxemburg vergessen“, so der Anwalt weiter. „Das geht an die Essenz des Fotografenberufes. Man könnte mit der Begründung ja jedes Foto einfach so kopieren.“

tom/YL

„Die Schönheit im Schrecken“

Mit der Tanzaufführung „Empire of a Faun Imaginary“ zeigt Simone Mousset im Escher Theater ihre neue Kreation

Von Anina Valle Thiele

Simone Mousset ist ein „Enfant terrible“ der Tanzszene. Immer wieder schafft es die luxemburgische Choreografin, die künstlerisch zwischen Frankreich, England und Luxemburg aktiv ist, mit ihren Stücken zu beeindrucken.

Unvergessen bleibt ihre Kreation „BAL“, für die sie 2017 mit dem „Lëtzebuurger Danzpräis“ ausgezeichnet wurde. In dem Tanzstück (er-)schuf sie gemeinsam mit der Tänzerin Elisabeth Schilling den Mythos von zwei Schwestern, die quer durch das ganze Land und bis über die Grenzen des Großherzogtums hinaus mit ihrem folkloristischen Tanz als Pionierinnen den Tanz revolutioniert haben sollen. Sie reisten durch die Welt, gründeten 1962 ihre eigene Kompanie das „Ballet national folklorique du Luxembourg“ und verschwanden bei einer Tournee in die UdSSR spurlos – eine konstruierte Geschichte, märchenhaft erzählt und tänzerisch avantgardistisch umgesetzt.

Humorvolles Spiel um Trug und Wirklichkeit

Auch mit den Stücken „The passion of Andrea II“ (2019), ein Geniestreich zwischen Tanz und Komödie, und „BAL: Pride and Disappointment“ (2021), eine Choreografie mit fliegenden Kühen und Wäldern rund um das luxemburgische „Nationbuilding“, erschuf Mousset Traumwelten, in denen sie nationale Mythen auf die Schippe nahm und umdichtete. Mousset hinterfragt kollektive Identitäten und spielt von je her humorvoll mit Trug und Wirklichkeit. Die Bühne begreift sie als radikalen Möglichkeitsraum, den sie mit jeder Kreation ganz neu erfindet.

Mit ihrer neuen Kreation, „Empire of a Faun Imaginary“, einer einstündigen, interdisziplinären Choreographie, an der sie zwei Jahre gearbeitet hat und die sie am kommenden Freitag im Escher Theater präsentiert, erzählt Mousset erstmals von ihren persönlichen Ängsten.

„Ich glaube es ist das erste Stück, in dem ich versucht habe, etwas viel Emotionaleres von mir hineinzubringen und auszudrücken“, sagt Mousset. Der Ausgangspunkt sei die Schwierigkeit gewesen, mit komplexen Gefühlen in dem derzeitigen politischen Kontext zu bestehen. „Woraus kann man Hoffnung und Mut schöpfen und was, wenn einem das nicht gelingt und es trotzdem weitergehen muss?“ Die kreative Kraft schöpfe sie aus solchen düsteren Gemütszuständen, beeinflusst durch den Krieg in der Ukraine, der direkt ihre Familie betrifft.

Bereits das Wort „Empire“ im Titel erinnere an das russische Zarenreich, „eine bedrückende Kraft, die einfach um jeden Preis weitergehe, um weiterzugehen.“ In ihrem Stück wird damit auch Gut und Böse verhandelt.

Simone Mousset

Sucht angesichts des Krieges Zuflucht in mythologischen Traumwelten: Die Choreografin Simone Mousset bei den Proben im Escher Theater.

Foto: Guy Jallay



„Jetzt ist es eine Welt, die einfach sehr leer ist, wo keine Hoffnung mehr ist, und diese Faunen müssen sich darin zurechtfinden; es ist eine begrenzte Welt, in der sie gefangen sind.“

Simone Mousset

„Empire of a Faun Imaginary“ beschäftigt sich mit der existenziellen Schwierigkeit, in den Dingen einen Wert zu sehen, mit der Fähigkeit des menschlichen Gehirns, sich selbst rückgängig zu machen, sowie mit Einsamkeit, Traurigkeit und der Vorstellung, dass nur der Tod einen klaren Wert hat. „Es ist ein lauter ungehörter Schrei“, liest man in der Beschreibung des Stücks.

Ihr zufolge gehe es aber auch um die Idee der Menschheit, die immer weiterbestehen wolle, und die Angst vor der Endlichkeit. Mousset sieht die Endlosschleife der Gewalt: „Wir enttäuschen uns immer wieder selber.“ Somit gehe es um ihre Desillusionierung mit dem menschlichen Potenzial – um das große Ganze.

Gewalt Schönheit entgegensetzen

Der eigenen Gelähmtheit und Ausweglosigkeit setzt sie einen Faun entgegen, ein mythologisches Wesen, halb Mensch halb Ziege. Auf der einen Seite stehe damit mit dem Feldzug des Gwaltherrschers im Osten eine von sich eingenommene Macht, die kompromisslos alles unterjochte; auf der anderen Seite ein Fabelwesen – ein harmloses Wesen, das in einer Traumwelt lebt, im Wald, im Original der Faun. Mousset stellt dem Bösen so das Mythologische entgegen. Die Figur gehe zurück bis zum Gott „Pan“, der immer wieder versuche, sich mit anderen zu vereinigen, und doch immer alleine blieb ... eine traurigtragische Figur.

Für Mousset stand anfangs die Überlegung, was wäre, wenn eine schwache, verträumte Figur die Weltherrschaft an sich reißen würde? Würde sich die „Condition humaine“ ändern?

denen sich die Tänzer verkeilen, verstecken oder hineinfallen. – Bisweilen entstehen dabei grotesk-komische Bilder. Der Gesang ist sehr präsent. „Empire of a Faun Imaginary“ sei ein wahrhaft interdisziplinäres Stück.

Mousset wünscht sich, dass das Publikum „berührt werde“. Ihr gefalle die Idee, sich ihr Stück als eine Art Zauberspruch vorzustellen, durch den sich die Zuschauer in der Ungewissheit wohler fühlen.

„Ich glaube, es geht auch um die Fähigkeit mit dieser Situation umzugehen“, so Mousset, dass dieser Krieg nicht einfach ein Joch ist, sondern man vielleicht ko-existieren kann. „Auch wenn ich nicht weiß, ob es noch Sinn macht, muss ich deswegen nicht zu Grunde gehen.“ Es sei eine Position des Sich-Damit-Abfindens, des Ertragens. „Im Grunde finde ich die Idee interessant, dass das Unwissen auch eine starke philosophische Position sein kann, aus der heraus man gestärkt hervorgehen kann.“

Am Ende steht die Frage: Was ist Hoffnung? Und woher ist sie zu gewinnen? Eine Möglichkeit sei die absolute Schönheit der Komplexität menschlicher Erfahrung, auch dann, wenn diese düster sei. Das wolle sie zeigen: „Die Schönheit im Schrecken und den Schrecken in der Schönheit.“

„Empire of a Faun Imaginary“, Koproduktion: Escher Theater; Künstlerische Leitung: Simone Mousset; Dramaturgie: Lou Cope; Künstlerische Zusammenarbeit: Neil Callaghan; Belichtung: Seth Rook Williams; Bühne und Kostüme: Lydia Sonderegger; Sound-Design: Alberto Ruiz Soler; Recherchen: Macon Holt; Mit: Tasha Hess-Neustadt, Lewys Holt, Eevi Kinnunen, Hannah Parsons; Dauer: 60 Minuten.

Premiere ist am Freitag, den 9. Dezember, um 20 Uhr. Weitere Spieltermine: Samstag, 10. Dezember, um 20 Uhr und Sonntag, 11. Dezember, um 17 Uhr.

Alarmierendes Endzeitszenario

Mit ihrer Performance „DJ Whimsy or what will the climate be like?“ warnt Tania Soubry überdeutlich vor dem Klimawandel

Von Anina Valle Thiele

Tania Soubry geht ihren Weg. Soubrys choreografische Arbeiten sind ein wenig schräg und multisensorisch. Tanz begreift sie als politisch. In „Soul-Scapes“ (2018) war sie gemeinsam mit der Schauspielerin Catherine Elsen dem Space-Mining auf der Spur und hinterfragte es in einer sinnlichen Choreografie auf der Bühne. 2020 gründete sie ihr Kollektiv „Vibrant Matter“, eine gemeinnützige Kunstorganisation, und setzte den Schwerpunkt auf Choreografie, Performance und Tanz – zwischen Materie und den Sinnen. Soziales Engagement und Umweltschutz sind ein erklärtes Ziel dieser Organisation.

Während einer künstlerischen Residenz in Annonay in Südfrankreich entstand im letzten Jahr ihre Kreation „DJ Whimsy or what will the climate be like?“, die Soubry am Dienstag im Grand Théâtre präsentierte; „Eine retro-futuristische Choreo-Collage“, so der Untertitel.

Drei Performer und ein DJ (Soubry selbst) nehmen das Publikum mit auf eine einstündige Reise, die unser Verhältnis zum Klima und die Dramatik der Krise thematisiert. Das choreografische Projekt stellt die Frage, wie die menschliche Spezies so weit gekommen ist, wie wir in unterschiedlicher Weise davon betroffen sind und wie wir uns dazu verhalten.

„Mit DJ Whimsy sind die Zuschauer dazu eingeladen, die Spannungen und Kämpfe der Systeme, deren Teil wir sind, und das Klima in uns selbst zu erleben“, heißt es.

Mit traumähnlichen Wiederholungen, die sowohl Rave-Tracks als auch Texte populärer Musik von Jacques Brel bis Alicia Keys sampeln, werden die Zuschauer daran erinnert, dass zahlreiche Generationen mit dem Zusammenbruch der Umwelt und den damit verbundenen Machtverhältnissen gerungen haben und weiter ringen werden. Tänzerisch kann man Soubrys Choreografie denn auch als ein „Ringeln auf der Bühne“ bezeichnen.

Auf der kleinen Bühne des großen Theaters befinden sich Boxen

und ein Mischpult. „Can you feel it?“ – „I can feel it!“ hallt es wider. Auf die Rückwand fällt grelles Licht in unterschiedlichen Farbtönen. Die Bühne gleicht einer Diskothek, auf der sich die drei Tänzer (Laura Doeher, Pepa Ubera, Henrique Furtado Vieira) rhythmisch bewegen und zu den dröhnenden Beats regelrecht abgehen. – Anfangs ist das ansteckend elektrisierend, die Figuren tanzen sich in einen Rausch.

Das Geräusch des schmelzenden Gletschers ist ein omnipräsenter Sound im Hintergrund, der das Stück für die Dauer einer Stunde begleiten wird. Bekannte Songs werden neu interpretiert und abgewandelt vortragen – verzerrt und verfremdet. Ein wirkungsvoller Effekt, der sich jedoch recht schnell erschöpft. Die Verfremdung von Leonard Cohens' „I'm your man“ tut fast weh. Einige Slogans wie „It's too hot, Baby“ oder „She is living in a world that is on fire“ oder „I want it all and I want it now“ kommentieren recht plakativ den möglichen Untergang. Irgendwann werden die Tänzer zu Aktivisten, hängt die Wut der Climate-for-future-Bewegung in der Luft. Unter dem Slogan „Get power!“ geraten die Tänzer in Ekstase. – Auch eine Spielart, die Dringlichkeit des Handelns gegen den Klimawandel zu verdeutlichen.

Am Ende werden die drei Darsteller, kurz vor der nahenden Apokalypse, kniend und auf vier Beinen kriechend vor sich hindarben und sich unter der Erhitzung ächzend reckeln: alarmierende Bilder. Die Bühne gleicht einem Schlachtfeld, als wäre ein Wirbelsturm darüber gefegt, ein düsteres Endzeitszenario.

Diese interdisziplinäre Performance gibt dem Absurden und Albernem einen Raum. Im Rave und den Techno-Beats gibt es immer wieder erhebende Momente, Situationen der Ekstase, des Rausches und der Kollektivität. Es eröffnen sich Chancen, sich mit den anderen in ihren Unterschieden zu verbinden. Doch sind es nur Hoffnungsfunkeln, Momente, die verstreichen ohne genutzt zu werden. (Konsum-)Wahn, die Gier des Einzelnen und das Interesse am eigenen Überleben dominieren in Soubrys Choreografie.

Damit setzt sie tänzerisch ein Fazit gegen den Klimawandel. Eine kurzweilige Veranstaltung, die nur wenig besinnlich stimmt.

Tania Soubry: DJ Whimsy or what will the climate be like? Mit drei Tänzern & einem DJ; Choreographie: Tania Soubry; Sound: Michael Picknett; Dramaturgie: Alexandra Baybutt; Lichtdesign: Marc Thein; Mit: Laura Doeher, Henrique Furtado Vieira, Pepa Ubera; Produktion: Vibrant Matter. Koproduktion: Les Théâtres de la Ville de Luxembourg; TROIS C-L – Centre de Création Chorégraphique Luxembourgais; Centre Culturel Régional operschmelz, within the frame of the programme «La Chapelle de la Danse» initiated by Cie La Baraka / La Chapelle – Abou Lagraa & Nawal Ait Benalla in Annonay, supported by Kultur | lx – Arts Council Luxembourg, Annonay Rhône Agglo «En Scènes» & Fondation Indépendance. Letzte Vorstellung: 7. Dezember 2022, um 20 Uhr im Grand Théâtre. Foto: David Bonnet



Schräge Verfremdungen der Songs sind Bestandteil des choreografischen Projekts. Foto: David Bonnet